

# Der Käpten geht von Bord

Malsfelds Bürgermeister Kurt Stöhr bereitet sich auf Pension vor

Einer der dienstältesten Amtschefs in Hessen



Erfahrener Pragmatiker: Kurt Stöhr.

(FR-Bild)

MALSFELD. Der „Käpten“ von Malsfeld ist gradlinig, selbstbewußt und deshalb felsenfest davon überzeugt, daß die Mehrheit der Bewohner seiner Gemeinde fest hinter ihm steht. „Wenn ich bei einer Direktwahl weniger als 75 Prozent der Stimmen gekriegt hätte, wäre ich beleidigt gewesen und am nächsten Tag gar nicht mehr ins Rathaus gegangen“, sagt Kurt Stöhr. Der 63jährige ist seit fast 38 Jahren Bürgermeister der Gemeinde Malsfeld (Schwalm-Eder-Kreis) und damit einer der dienstältesten in Hessen.

Die knapp 4400 Einwohner zählende Gemeinde Malsfeld mit sieben Ortsteilen, darunter der Luftkurort Beiseförth und Dagobertshausen, ist eine der roten Hochburgen in Nordhessen. „Seit ich da bin“, sagt Stöhr, „hat die SPD hier immer eine absolute Mehrheit gehabt.“ Daß er Ende 1960 zum Bürgermeister gewählt worden ist, verdankt der heute 63 Jahre alte Politiker gewissermaßen einem Streit der Gemeindevertreter über den ursprünglich von der SPD auserwählten Kandidaten. „Da sind die dann irgendwie auf mich gekommen“, sagt Stöhr, dessen resolute Mutter die Hände über dem Kopf zusammengeslagen haben soll. Damals war Stöhr gerade erst 26 Jahre, noch ein wenig grün hinter den Ohren, ohne Parteibuch, aber mit immerhin vierjähriger Erfahrung als stellvertretender Schriftführer in der Gemeindevertretung.

Als er zum Bürgermeister gewählt worden ist, da hat man ihm gesagt, er müsse jetzt erst einmal das Wasserproblem lösen. Denn da war im höher gelegenen Malsfeld gerade eine Grundschule errichtet worden. Der Clou: Im Untergeschoß gab es Gemeinschaftsbäder für die Dorfbewohner. Diese Bäder hatten freilich einen Fehler. Es floß — mangels ausreichendem Druck — kein Wasser.

Da krepelte Stöhr die Ärmel hoch, ließ sich von seinem damaligen Stellvertreter erklären, wie man an Landeszuschüsse kommt, und gab alsbald die Aufträge für einen Hochbehälter. Zwei Jahre nach Amtsantritt war das Wasserproblem behoben. So konnte Stöhr, inzwischen SPD-Mann, bald darauf „schon mit geschweller Brust in den Kommunalwahlkampf ziehen“. Die nunmehr funktionierenden Gemeinschaftsbäder sollen den Genossen damals so manche zusätzliche Stimme gebracht haben.

Die späteren Aufgaben waren umfassender. So wurde vor zwölf Jahren damit begonnen, das Abwassersystem der gesamten Gemeinde zu erneuern. Dazu gehörte auch der Bau einer zentralen Kläranlage. Rund 23 Millionen Mark sind dafür schon ausgegeben worden, ganz fertig ist dieses Projekt immer noch nicht. Zum Leidwesen Stöhrs, der die Sache in seiner Amtszeit beendet sehen wollte. „Denn was man anfängt“, das ist einer seiner Grundsätze, „muß man auch zu Ende bringen.“

Ein anderes Prinzip war in all den Jahren, immer einen ausgeglichenen Haushaltsplan auf dem Schreibtisch zu haben. Das hat nur ein einziges Mal — im vergangenen Jahr — nicht funktioniert. Da gab es bei etwa elf Millionen Mark Haushaltsvolumen mit einer halben Million Mark ein Defizit, über das viele Kommunen nur lachen würden. In Malsfeld spornte der Fehlbetrag des Bürgermei-

sters Erhgeiz an: „Das wollte ich nicht auf mir sitzen lassen.“ So hat der Rathaus-Chef kurzerhand verfügt, daß jede Ausgabe von ihm höchstselbst abgezeichnet werden muß. Am Ende des Jahres hatte er dann seinen ausgeglichenen Haushalt.

Nur an der Arbeitslosigkeit kann auch Stöhr in seiner Gemeinde nicht viel ändern. Immerhin: Im Gegensatz zu etlichen anderen nordhessischen Kommunen lag die Quote in Malsfeld laut Stöhr bisher immer unter zehn Prozent. Denn in der Gemeinde sind einige Betriebe ansässig: „Hier wird zum Beispiel das beste Bier von Deutschland gebraut“, behauptet Stöhr. Neben der Brauerei (mit rund 50 Arbeitsplätzen) gibt es in Malsfeld „den größten Mineralwasser-Abfüller in Hessen“ mit etwa 100 Arbeitsplätzen, einen Sanitär- und Heizungsgroßhandel (150 Stellen), einen Kosmetik-Hersteller und einen Blumengroßhandel.

Stöhr kennt sie alle. Denn der „Chef“, wie ihn viele nennen, hat den Anspruch, über alles in seiner Gemeinde informiert zu sein. Deshalb hört er zum Beispiel die Funksprüche aus „seinen“ Bauhof-Fahrzeugen mit: „Damit ich weiß, was die Burschen gerade machen“, sagt er.

Seine Arbeitszeit? „Unter 70 Stunden auf gar keinen Fall“, rechnet Stöhr vor. Und das habe in all den Jahren nur funktioniert, weil seine Ehefrau ihm „im privaten Bereich den Rücken freigehalten“ hat, „auch dann noch immer freundlich war, wenn ich spät nach Hause kam“ und sich im übrigen „auch maßgeblich an der Kindererziehung beteiligt“ habe. Seine Ehefrau hat der Bürgermeister bisweilen auch eingespannt, wenn schnelle Hilfe nötig war. Als es etwa Probleme mit einer Familie im Ort gab: Der Mann im Knast, die Frau mit acht Kindern daheim, die Wasserleitung bei 18 Grad Minus eingefroren, die Wohnung kalt, die Kinder schon unterkühlt. Da haben die Stöhrs alle erst einmal in den gewärmten Kindergarten transportieren lassen, andere Helfer mobilisiert, derweil Kleidung und Bundeswehrbetten besorgt und die Familie schließlich im leerstehenden Elternhaus des Bürgermeisters einquartiert.

„Der Stöhr ist ein Pragmatiker“, sagt ein nordhessischer Politiker, „der fragt nicht erst viel rum, der macht einfach.“ Und ärgert sich bisweilen. Etwa als „knallharter Gegner“ von Postenschiebern und denen, die auf Beziehungen setzen: „Bei mir gilt das Prinzip, daß nur die Leistung bewertet und bezahlt wird.“ Oder über die Frauenquote („Der größte Schwachsinn aller Zeiten“) und die Grünen („Das sind Traumtänzer“). Geärgert hat er sich auch schon über die Landespolitik. Da werde durch den Einfluß der Grünen „viel Unsinn“ gemacht, „unbegreiflich“. Wie sieht er seinen Obergenossen und Ministerpräsidenten Hans Eichel? Der sei „zu brav und treu“, meint Stöhr. Eichel sei einer, „der nach Beamtenrecht operiert“. Da sei auch der Holzer Börner ganz anders gewesen, „hemdsärmeliger“, ein „gestandener Mann“.

Stöhr hat etliche Ministerpräsidenten kommen und gehen sehen. Jetzt wird er selbst bald sein Amtszimmer räumen und sein Amt Ende Mai an seinen Nachfolger Herbert Vaupel übergeben. Ohne Wehmut, behauptet der 63jährige. Denn „dann kann ich endlich alles das tun, wozu ich nie gekommen bin“.